

Hilfe bei überlebenswichtigen Fragen

Das Projekt „Unter anderen Umständen schwanger“ zieht Bilanz

Augsburg (rif). Bekommen wir ein gesundes Kind? Und was sollen wir tun, wenn das nicht so ist? Würden wir auch ein behindertes Kind lieben können? Oder sollen wir uns gleich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden? werdende Eltern sehen sich angesichts eines immer breiteren Spektrums an medizinischen Untersuchungsmöglichkeiten mit Fragen konfrontiert, die ans Eingemachte gehen. So suchten immer mehr Eltern nach einer umfassenden Beratung und Begleitung im Zusammenhang mit dem Thema Pränataldiagnostik. Deshalb gründeten vor drei Jahren Donum Vitae in Bayern, die Lebenshilfe - Landesverband Bayern und der Landesverband Bayern für Körper- und Mehrfachbehinderte das Projekt „Unter anderen Umständen schwanger“, das von der Aktion Mensch finanziert wurde. Jetzt trafen sich Beraterinnen verschiedener Schwangerenberatungsstellen aus ganz Bayern in Augsburg mit Landtagsvizepräsidentin Barbara Stamm, Frauenärzten, Seelsorgern und Pränataldiagnostikern, um Bilanz zu ziehen.

Professor Franz Kainer vom Perinatalzentrum der Ludwig-Maximilians-Universität in München verdeutlichte in seinem Impuls, dass die vorgeburtliche Untersuchung die Ärzte selbst vor Konflikte stelle. Einerseits gebe es die rechtliche Möglichkeit, tatsächlich bis vor dem Geburtstermin einen Abbruch vorzunehmen, wenn die Geburt zu einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustands der Mutter führe. Rund 200 Mal pro Jahr geschehe dies tatsächlich in Deutschland. Darüber hinaus *käme es* jährlich *bei* etwa 2000 Ungeborenen *aufgrund einer zu erwartenden* Behinderung *zu einem Schwangerschaftsabbruch*. Wenn ein Kind mit einer Fehlbildung geboren würde, könnten die Eltern den Frauenarzt auf Unterhalt verklagen, *wenn er sie nicht auf die mögliche Behinderung aufmerksam gemacht hat*.

Es gebe keine Unterscheidung in eine „gute“ und in eine „schlimme“ Pränataldiagnostik, so der Mediziner. „Es gibt nur die Möglichkeit, eine vernünftige Untersuchung zu machen, oder es von vorneherein zu lassen.“ Doch schon diese Frage zeige, wie facettenreich die Problematik der vorgeburtlichen Untersuchungen sei. Ärzte allein könnten keine umfassende Beratung bieten. Professor Kainer plädierte deshalb für die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Hebammen, *Schwangerenberatungsstellen*, Seelsorgern und Selbsthilfegruppen.

Anita Knochner, Behindertenbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung und selbst Rollstuhlfahrerin, erklärte bei der Bilanzveranstaltung, dass es wichtig sei, dass Eltern ihr behindertes Kind annehmen könnten. Eltern behinderter Kinder erführen aber bis heute oft Ablehnung oder Mitleid wegen ihres Kindes. werdende Eltern entschieden sich auch deshalb öfter für den Abbruch, weil sie fürchteten, dass ihr Kind später vom Kindergarten bis ins Erwachsenenleben benachteiligt wäre. Doch es sei möglich, als behinderter Mensch ein gutes Leben zu führen. „Ich selbst bin glücklich, trotz meiner Behinderung“, so Knochner. Eltern sollen erfahren, dass die Gesellschaft behinderte Menschen nicht alleine lasse. Dazu sei es erforderlich, dass sich die Gesellschaft mit dem Thema Behinderung beschäftige. Eltern müssten außerdem über die zum Teil mangelnde Aussagekraft von Pränataldiagnostik informiert werden.

Bayern habe ein flächendeckendes Netz an Frühförderstellen zu bieten. Auch die gemeinsame Betreuung behinderter und nicht behinderter Kinder in Kindertagesstätten und Regelschulen mache Fortschritte. „Für Behinderte und ihre Eltern stehen in Bayern umfassende Hilfen zur Verfügung, aber sie sollten noch bürgernäher werden“, so Knochner.

Rita Klügel, Projektleiterin von „Unter anderen Umständen schwanger“, kann für die vergangenen drei Jahre eine erfolgreiche Bilanz vorlegen. So steht in jeder der 18 Donum Vitae-Beratungsstellen, die es in Bayern gibt, eine Sozialpädagogin für die Beratung von Eltern zur Verfügung, die damit rechnen müssen oder schon wissen, dass sie ein behindertes Kind erwarten. Diese Beraterinnen erhielten zu Beginn des Projekts eine intensive Qualifizierung. So schauten sie beispielsweise Ärzten beim Ultraschall über die Schulter oder waren Gast in der „Frühchen“-Station einer Klinik, um sich unmittelbar vor Ort über medizinische Fragen zu informieren. Außerdem trafen sich diese Beraterinnen in Supervisionsgruppen und zur laufenden fachlichen Fortbildung.

„Noch überwiegt die Komm-Struktur unseres Beratungsangebots“, berichtet Rita Klügel, „aber es gibt auch schon erste Ansätze zu einer Geh-Struktur, wo wir als Beraterinnen zu den Frauen kommen.“ Dies sei etwa in einem Nürnberger *Krankenhaus* und in *den beiden Augsburger Kliniken* schon der Fall.

Auch interprofessionelle Qualitätszirkel zur Pränataldiagnostik gebe es bereits in Bayern, an denen die Beraterinnen mitwirkten. Donum Vitae arbeite auch erfolgreich mit Klinikseelsorgern zusammen, etwa in Trauergruppen. Für die Zusammenarbeit mit Medizinern wünscht sich die Projektleiterin, dass diese künftig stärker „auf gleicher Augenhöhe“ stattfinden möge. So sollte die Bayerische Ärztekammer „interprofessionelle Qualitätszirkel in der Pränataldiagnostik“ als *besondere* Fortbildungsveranstaltung anerkennen.

Für die Zukunft hat Rita Klügel weitere Anregungen: So könnte im Mutterpass auf den Rechtsanspruch auf psychosoziale Beratung in den staatlich anerkannten Beratungsstellen für Schwangerschaftsfragen hingewiesen werden. Die erfolgte Beratung sollte dann auch im Mutterpass bestätigt werden. Ein weiterer Wunsch der Beraterinnen ist die Vergabe von interprofessionell anerkannten Qualifizierungspunkten für Sozialpädagoginnen mit dem beraterischen Schwerpunkt „Psychosoziale Beratung bei Pränataldiagnostik“ durch das Bayerische Sozialministerium. Nicht zuletzt treten Rita Klügel und ihre Kolleginnen dafür ein, für Pränatal-Fachberaterinnen in der Schwangerenberatung ein zusätzliches Zeitbudget zu erhalten.

So viel auch schon erreicht werden konnte, es bleibt viel zu tun. Deshalb ist Rita Klügel auch froh darüber, dass seit März das bayerische Sozialministerium die weitere Finanzierung des *nun wissenschaftlich begleiteten* Projekts für die nächsten zwei Jahre übernommen hat. Dann sollen die Erfahrungen, die die Projektmitarbeiterinnen in den letzten drei Jahren sammeln konnten, auch den Schwangerenberaterinnen anderer Träger zugute kommen.